Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 25

Artikel: Das Irrlicht [Fortsetzung]
Autor: Wolff, Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755308

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS Irrlicht

ROMAN VON LUDWIG WOLFF

5

«Sie sind sehr freundlich», antwortete Steindecker abwehrend, «aber es handelt sich jetzt nicht um mich, sondern um Ihre Tochter. Wo ist Frau Soranzo?»

Irwin nickte bedächtig.

«Die Geschichte ist sehr rätselhaft. Was hältst du davon, Jessie?»

Jessie erklärte ohne innere Teilnahme:

«Ich glaube nicht, daß wir uns Sorge machen müssen, Pa. Du weißt, wie nervös und unzuverlässig Nellie ist.»

«Unzuverlässig möchte ich nicht sagen, Jessie.» Alle Zuneigung Steindeckers strömte Nellies Vater zu. «Vielleicht unglücklich. Wenn eine Frau unglücklich ist, verliert sie den Sinn für Zeit, Ordnung und Pünktlichkeit.»

«Sie haben recht, Herr Irwin», rief Steindecker in unbeherrschter Aufwallung. «Frau Soranzo ist unglücklich. Das erklärt vieles, wenn nicht alles.»

Jessie zuckte die Achseln, aber Irwin sah den Verteidiger seiner Tochter wie einen Bundesgenossen an.

«Man muß einen Menschen liebe, wenn man ihn verstehe will.» Er sah in die Luft. «Aber was solle wir tun, Herr Steindecker?»

«Ich habe schon allerhand unternommen, Herr Irwin. Ich bin auf dem Meldeamt gewesen und habe festgestellt, daß Frau Soranzo polizeilich nicht angemeldet ist.»

«Trotzdem kann Nellie natürlich in Berlin sein», warf Fräulein Jessie ein.

«Da wäre sie doch zu uns gekomme, Jessie. Sie weiß, daß wir auf sie warte.»

«Sie wird es sich wieder anders überlegt haben, Pa. Eine unglückliche Frau kann doch machen, was sie will, und wird für jede ihrer Handlungen verständnisvolle Erklärer finden.»

Irwin blickte Steindecker an, als wollte er ihn wegen der feindlichen Worte Jessies um Entschuldigung bitten.

«Außerdem habe ich mich an einen befreundeten Kriminalkommissar gewendet, der Nachforschungen anstellen ließ, ob in den letzten Tagen irgendein Unglück oder Verbrechen geschehen ist, das mit Frau Soranzo in Verbindung gebracht werden könnte. Nach den Berichten, die ich erhalten habe, dürfen wir ziemlich sicher sein, daß Frau Soranzo nichts zugestoßen ist. Wenn Sie es für richtig halten, können Sie die Abgängigkeitsanzeige bei der Vermißtenzentrale machen.»

Jessie Irwin erklärte unwillig:

«Ich halte es für überflüssig, aus einer verrückten Laune Nellies eine große Kriminalgeschichte mit Detektiven und Reportern zu machen. Wenn du die Polizei gegen Nellie losläßt, Pa, müßte ich dich bitten, mich nach Haus fahren zu lassen. Ich habe keine Lust, mich in Berlin lächerlich zu machen.»

«Du bist sehr unduldsam, Jessie. Wenn es dich langweilt, daß wir uns um deine Schwester Sorgen mache, so kannst du ja in dein Zimmer gehe.»

Steindecker sagte vermittelnd:

«Herr Soranzo teilt die Ansicht Fräulein Irwins. Er hat es ebenfalls abgelehnt, die Abgängigkeitsanzeige zu erstatten.»

Vater und Tochter riefen gleichzeitig:

«Soranzo?»

«Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, daß mich Herr Soranzo vorgestern abend besucht hat.»

«Sind Sie denn mit ihm bekannt gewese?» fragte Irwin verwundert.

«Ich habe ihn Mittwoch abend zum erstenmal gesehen.»

«Wieso kommt er denn zu Ihnen? Was weiß er von Ihrer Existenz?»

«Er scheint einen ausgezeichneten Spionagedienst zu unterhalten und hat erfahren, daß ich Frau Soranzo über die Grenze gebracht habe.»

«Was wollte er von Ihnen?»

Steindecker antwortete stockend:

«Er vermutete, daß ich ihm mitteilen könnte, wo sich seine Frau befinde.»

«Sonderbare Vermutung.»

Jessie lächelte überlegen.

«Ich finde, daß Soranzo sehr logisch gedacht hat.»

«Warum findest du das?»

«Weil ein Ritter seine Dame nicht im Stich zu lassen pflegt.»

«Sie vergessen, Fräulein Irwin, daß ich Frau Soranzo nicht daran hindern konnte, mit der Bahn nach Berlin zu fahren.»

«Ich mache Ihnen durchaus keine Vorwürfe, Herr Steindecker, ich konstatiere bloß, daß Soranzo logisch denkt.»

«Was mich erstaunt», sagte Irwin nachdenklich, «ist, daß Soranzo nach Berlin gekomme ist, um seine Frau zu suche. Nach den Briefen, die Nellie mir geschriebe hat, hätte ich niemals geglaubt, daß ihm etwas daran liegt, Nellie wiederzufinde. Hat Ihnen Soranzo irgendeinen Grund für Nellies Flucht angegebe?»

«Herr Soranzo behauptet, daß an allem die Smarra schuld sei.»

«Die Smarra? Wer ist das?»

«Die Smarra ist eine venezianische Krankheit, die Schwermut hervorruft und das Leben verwirrt.»

Irwin schüttelte den Kopf, als wollte er andeuten, daß er mit derartigen Krankheiten nichts anzufangen wisse.

Jessie strich mit einer entschiedenen Handbewegung die Smarra aus dem Leben und erklärte:

«Das klingt sehr romantisch und ist dennoch ein Unsinn. Die arme Nellie ist schon überspannt gewesen, bevor sie Venedig überhaupt gesehen hat. Mit solchen Märchen sollte man uns verschonen.»

«Sie müssen Ihre Vorwürfe Herrn Soranzo machen, nicht mir, Fräulein Irwin», rief Steindecker zornig. «Ich bin hier nur Berichterstatter.»

«Leider ein sehr nervöser Berichterstatter, sonst würden Sie mich darin unterstützen, eine, wie ich glaube, gar nicht so sehr verwickelte Geschichte zu entwirren, statt sie durch venezianische Gemütskrankheiten zu komplizieren.»

Steindecker schwieg. Es schien ihm mit einemmal, als ob dieses hübsche und sehr unangenehme junge Mädchen nüchterner und richtiger urteilte als alle anderen.

«Wie sind Sie mit Soranzo verbliebe?» fragte Irwin.

«Er erklärte, am nächsten Morgen, also gestern, wieder nach Hause fahren zu wollen.»

«Ich hätte gern mit Soranzo gesproche. Glaube Sie, daß er wirklich weggefahre ist?»

«Ich könnte mal anrufen, Herr Irwin. Ich habe seine Telephonnummer.»

«Rufe Sie doch, bitte, an.»

Steindecker suchte Soranzos Karte mit der Telephonnummer hervor und ließ sich verbinden. Nach einer Weile meldete sich eine Frauenstimme. Steindecker reichte den Hörer Herrn Irwin.

«Entschuldigen Sie, kann ich mit Herrn Soranzo spreche?»

«Herr Soranzo ist gestern früh abgereist.»

«Darf ich fragen, wohin?»

«Nach Nizza.»

«Danke schön.»

Irwin legte den Hörer auf.

«Soranzo ist gestern früh nach Nizza gefahre. Er hat nicht geloge.»

«Was halten Sie im allgemeinen von Soranzo, Herr Irwin?»

«Das ist nicht leicht zu sage. Ich habe Soranzo nur in seiner guten Zeit gekannt. Ein großer Herr hat es nicht schwer, einen günstigen Eindruck zu mache. Man kann die Menschen nur kennenlerne, wenn es ihnen schlecht geht.» Er überlegte. «Aber ich halte Soranzo für einen Mann. Er ist vielleicht, wenn ich Nellie glaube darf, im Exil ein Betrüger, ein Spieler, ein Verräter geworden, aber trotzdem ist er ein Mann. Habe Sie nicht auch diesen Eindruck von ihm?»

«Ich möchte nach einer einzigen Unterredung, die ich mit Herrn Soranzo gehabt habe, kein Urteil über ihn abgeben», antwortete Steindecker ausweichend. «Ich wage aber zu sagen, daß Herr Soranzo ein besserer Vater als Ehemann ist.»

«Nichtsdestoweniger wäre es Zeit, zum Dinner zu gehen, meine Herrschaften», sagte Jessie Irwin.

Steindecker stand sofort auf, um sich zu verabschieden.

«Sie müsse mit uns speise, Herr Steindecker», bat Irwin.

Steindecker machte Ausflüchte, indem er auf seinen Anzug hinwies, der ihm nicht gestattete, an einem feierlichen Hoteldiner teilzunehmen. Aber da sowohl Irwin als auch seine Tochter erklärten, auf Abenddreß zu verzichten und in einem kleinen Restaurant ohne Zwang speisen zu wollen, konnte Steindecker die Einladung nicht ausschlagen.

Irwin bestellte in dem Restaurant, das er schon einige Male besucht zu haben schien, denn er wurde wie ein wertvoller Stammgast begrüßt, ein üppiges Mahl und wählte zwei kostbare Weine aus, obwohl Jessie nur Eiswasser trank.

Während des Essens kroch das Gespräch mühselig dahin, gleich einem Segelboot bei Flaute, und der Name Soranzos wurde nicht genannt, obwohl die drei Menschen an nichts anderes dachten.

Erst beim Nachtisch meinte Irwin, daß man sich erkundigen müßte, ob der Zug von Singen nach Berlin keinen Unfall gehabt habe.

«Ich will morgen vormittag zur Reichsbahndirektion gehen und nachfragen, Herr Irwin.»

«Sehr nett von Ihnen, Herr Steindecker. Sage Sie mal, ist der Zug über Stuckert gefahre?»

«Ja, der Zug ging über Stuttgart, Herr Irwin.»

Irwin schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Jessie die Stirn runzelte.

«Weißt du, was möglich ist, Jessie?»

«Nun?»

«Daß Nellie in Stuckert ausgestiege ist, um Tante Schlelein zu besuche.» Jessie machte ein gleichgültiges Gesicht. «Frau Schlelein, müsse Sie wisse, ist die jüngere Schwester meiner verstorbenen Frau. Sie ist in Stuckert mit einem Baumeister verheiratet.»

«Vielleicht telegraphieren Sie Frau Schlelein, Herr Irwin.»

«Das will ich mache.»

Irwin wurde redselig und begann eine umständliche Geschichte von Frau Schlelein zu erzählen, in die nach und nach ein großer Verwandtschaftskreis einbezogen wurde.

Steindecker sah mit blicklosen Augen bald auf den Amerikaner, dessen Schwäbeln ihm allmählich auf die Nerven fiel, bald auf die eiskalte Irwin-Sister, die, weiß

(Fortsetzung Seite 754)

Gott, kein «Schnuckelchen» war. Er saß da, als gehörte er zur Familie, er wurde um Rat gebeten und ins Vertrauen gezogen, er gab bereitwillig Auskünfte und Ratschläge, aber er fühlte, fast mit Schuldbewußtsein, daß sein Herz welk und müde geworden war.

Furcht vor Worten

Frau Soranzo kam am Sonnabend, den 5. Mai, spät abends in Berlin an.

Sie fühlte sich sehr elend und entmutigt. Die lange Fahrt hatte sie, die Schmerzen litt, aufs äußerste angestrengt. Schlimmer als die körperlichen Beschwerden war die seelische Verstörung, die wie ein dunkles, erstickendes Tuch über ihr lag. Sie fürchtete diese unheimlichen Tage, die ihren Geist verschatteten, ihr Herz mit quälendem Mißtrauen erfüllten und sie menschenscheu machten. Ihre Nerven wurden dann so empfindlich, als wären sie bloßgelegt. Menschliche Stimmen und menschliche Gesichter, auch geliebter Wesen, waren kaum zu ertragen.

Frau Soranzo nahm ein Taxi und gab dem Chauffeur die Adresse des Hotels an, in dem ihr Vater sie erwartete. Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto größer wurde die Bangigkeit, die ihr die Kehle zusammenpreßte. Sie hatte grenzenlose Angst vor der Banalität der Worte, die aus einem schweren seelischen Erlebnis ein armseliges Abendgespräch machen würde, bis nichts mehr übrigblieb als tote Worte, die wie Groschenstücke in einer Sammelbüchse klapperten. Sie sah den Vater vor sich, der sich anstrengen würde, alles zu verstehen, obwohl ihn diese Verwirrungen zutiefst langweilten. Sie hörte ihre höhnisch überlegene Schwester, die bissig war wie ein verwöhnter kleiner Terrier.

Wie sollte man dies alles ertragen?

Cornelia Soranzo blickte hilfesuchend die Straße, die Lichter, den Himmel an, aber sie wollte gar keine Hilfe, sie hatte nur gierige Sehnsucht nach Alleinsein, nach Stummheit und Einsamkeit.

Als die Droschke vor dem Hotel hielt, einer der Boys, die den Eingang bewachten, sprang schon vor, schrie Frau Soranzo wie in Todesangst:

«Fahren Sie weiter! Fahren Sie weiter!»

«Wohin denn nu?» fragte der Chauffeur, ein unfroher und rheumatischer alter Mann.

«Fahren Sie nur weiter. Weg von dem Hotel!»

Der Chauffeur setzte verdrießlich seine Karre in Bewegung, um bei der nächsten Straßenkreuzung wieder halten zu müssen.

«Wohin soll's sein?»

Frau Soranzo überlegte fiebernd, denn sie wußte kein Ziel.

«Zu irgendeinem Hotel. Zu irgendeinem sehr einfachen Hotel.»

Sie hatte gleich vielen unbeschäftigten amerikanischen Frauen eine hysterische und unfruchtbare Liebe zu den Armen und empfand es als Wollust, sich zu kasteien.

«Wat für'n Hotel? Wir haben vielerlei Hotels in Berlin.»

«Ein bescheidenes Hotel.»

«Nu scheen, aber in welcher Gegend?» quälte der Chauffeur. «Im Westen, im Zentrum oder im Norden?»

Frau Soranzo glaubte sich zu erinnern, daß im Norden die Armut wohnte, nach der sie sich in dieser Stunde so sehr sehnte, als ob sie fühlte, daß harte Not das beste Mittel sei, um seelische Komplikationen zu heilen.

«Im Norden.»

«Vielleicht beim Stettiner Bahnhof?»

«Jawohl.»

Das war 'ne schwere Geburt, dachte der Chauffeur und schaltete wütend, daß die Zahnräder kreischten. Diese verrückten Meckerziegen wußten doch niemals, in welchen Stall sie gehörten.

Frau Soranzo lehnte sich zurück und atmete leichter, da sie für einige Minuten von Fragen und Antworten erlöst war. Sie betrachtete mit matten Augen die vorübergleitenden Straßen, die ihr unwirklich und erträumt zu sein schienen, blasse Spiegelbilder von Straßen, die vielleicht auf irgendeinem armseligen Stern lagen.

Der Wagen hielt mit einem Ruck vor einem schmalen Haus, das, wie ein mit Glühbirnen umkränztes Schild meldete, «Hotel Wismar» war.

«Wollense hier absteigen?» fragte der Chauffeur. «Ist 'n anständiges Hotel. Meine Nichte wohnt immer hier, wennse nach Berlin kommt.»

«Ja, danke.»

Sie verließ den Wagen, nahm ihren kleinen Koffer, bezahlte den Chauffeur, der über das reiche Trinkgeld sehr erstaunt war, und ging in das Hotel hinein.

Der Portier, ein magerer, gelbsüchtiger Mann, stand lesend vor einem Pult und hob grüßend die Hand an den Rand seiner goldverbrämten Kappe, als er Frau Soranzo erblickte.

«Kann ich ein Zimmer mit Bad haben?»

Der Gelbsüchtige schüttelte mißbilligend den Kopf.

«Bad ist nicht, meine Dame.»

Sie blickte ihn ratlos an.

«Sie können aber 'n Doppelzimmer mit fließendem Wasser haben, meine Dame. Kostet sechzehn Mark fünfzig.»

«Bitte.»

«Sind Sie allein oder kommt noch wer nach, meine Dame?»

«Ich bin allein», antwortete sie verwundert.

«Darf ich bitten.»

Er schob ihr den Anmeldeblock zu und reichte ihr einen Bleistift. Sie zog langsam den Handschuh aus und bemühte sich einen Namen zu finden, den sie eintragen konnte. Die Erfahrung in Grenoble hatte sie vorsichtig gemacht. Endlich schrieb sie sich, während ein kleines Lächeln um ihre Lippen spielte, als Helene Steindecker ein.

«Sechzehn fünfzig», sagte der Portier.

«Sie begriff ihn nicht.

«Das Zimmer kostet sechzehn fünfzig, meine Dame.»

«Ja, ich weiß.»

«Das Zimmer muß gleich bezahlt werden, meine Dame.»

«Ach so, verzeihen Sie.»

Sie gab ihm einen Zwanzigmarkschein und verlangte nichts zurück. Der Portier begann Wohlwollen auszustrahlen, nahm Frau Soranzos Handkoffer, trat aus seiner Kajüte in den Gang hinaus und rief mit drohender Stimme:

«Lotte!»

Ein geschminktes junges Hausmädchen mit einem bemerkenswert kurzen Röckchen erschien auf der Treppe und fragte mit ebenso drohender Stimme:

«Wat denn?»

«Die Dame bekommt Zimmer 23.»

Lotte sah sich die Dame an, hüpfte dann entschlossen die Treppe herab, grüßte überraschend höflich, ergriff den Handkoffer und bat Frau Soranzo, ihr zu folgen.

Der Portier salutierte und wünschte eine gute Nacht.

Im Zimmer 23 war eine so stickige und eingesperrte Luft, daß Frau Soranzo schleunigst das Fenster öffnete. Der Lüster, der sehr hoch hing, hatte drei Glühbirnen, von denen nur eine leuchtete.

Lotte stellte den Koffer auf einen Sessel, trat zum Bett, streifte die Decke zurück und fragte dann mit einem verdächtigen Zwinkern ihrer Augen:

«Hat die Dame noch irgendwelche Wünsche?»

«Danke, nein.»

Lotte zog sich beleidigt zurück.

Frau Soranzo versperrte die Tür und setzte sich zum offenen Fenster, um dem Geruch des Zimmers zu entgehen, der sie wie ein unheimlicher Feind zu umlauern schien. Es roch hier so verzweifelt nach Armut und nach den Lastern der Armut, daß Frau Soranzos Sehnsucht nach Armut und Selbstbestrafung schnell gestillt wurde. Aber warum sollte man nicht eine Nacht im Elend ertragen können, wenn Millionen von Menschen niemals andere Nächte kannten? Schließlich war es hier ruhig und einsam, man saß wie in einem freiwillig erwählten Gefängnis, man durfte schweigen, brauchte niemandem Rede zu stehen, mußte nichts erklären und nichts verteidigen, man konnte schlafen oder wach sein, man durfte sogar weinen, ohne daß sich ein Mensch darum kümmerte.

Die Straße wurde ruhiger, nur manchmal schrien Trunkene oder lachten heisere Frauenstimmen, die Autobusse kamen seltener, um dann ganz auszubleiben, die Pfiffe vom Bahnhof her verstummten, ein magerer Himmel mit kranken Sternen hing über der Stadt.

Als Frau Soranzo mit dem Gefühl des Abstürzens aus einem dumpfen Schlummer auffuhr, war es drei Uhr. Sie fror und hatte stechende Kopfschmerzen. Es war Zeit, zu Bett zu gehen. Aber als sie sich endlich aufgerafft hatte, an das Bett herantrat und die grauweißen Tücher erblickte, die nach fremden Körpern, nach Moder und nach Wanzentinktur stanken, wurde sie von einem solchen Grauen gepackt, daß sie wieder flüchtete.

Sie setzte sich auf eine kurze Ottomane, die schief in das Zimmer hineinsprang, hüllte sich in ihren Pelz und starrte die Fensteröffnung an, die wie ein graues Auge war. Sie versuchte nachzudenken, warum sie in diesem verkommenen Raum saß, war erbittert über die Sinnlosigkeit ihres Unternehmens und schlief plötzlich ein.

Als sie erwachte, schien die Sonne in das Zimmer, dessen Trostlosigkeit bei Tageslicht unvorstellbar war. Frau Soranzo griff entsetzt nach ihrem Kopf, der von Krämpfen zerrissen wurde, taumelte zu dem Waschtisch, der ihren Ekel erregte, reinigte die Hände und trocknete sie mit ihrem Taschentuch ab. Dann läutete sie.

Das Mädchen Lotte erschien, frisch geschminkt und schon ganz quick, und fragte nach den Wünschen der Dame. Frau Soranzo bat um Tee und einige Morgenzeitungen.

Es war ihr klar, daß sie nicht länger hierbleiben konnte. Der Ausflug in die Armut war zu anstrengend gewesen. Wenn Frau Soranzo eine gute Nacht verbracht hätte, wäre es ihr wahrscheinlich leicht geworden, jetzt zu ihrem Vater zu fahren und mit ihm die Gespräche zu führen, vor denen sie gestern geflohen war, aber die seelische und körperliche Verfassung, in der sie sich befand, schloß diesen Gedanken vollkommen aus und verlangte, noch gebieterischer als gestern, Ruhe und Alleinsein.

Sie fand in den Zeitungen, die Lotte zugleich mit einem wolkigen Tee gebracht hatte, die Anzeigen einiger Pensionen, die sie besichtigen wollte. Sie verließ das «Hotel Wismar», wie man eine Strafanstalt verläßt, stand aufatmend auf der Straße und winkte eine Droschke heran, um auf gut Glück zuerst nach dem Grunewald zu fahren, wo Frau Professor Conrady ein vornehmes Familienheim betrieb.

Die Villa lag weiß und blank inmitten eines großen Gartens und machte auf Frau Soranzo den besten Eindruck, zumal da sie eben aus dem «Hotel Wismar» kam.

Frau Professor Conrady, Witwe eines, wie sie behauptete, sehr berühmten Rechtsgelehrten, war eine weißhaarige Dame mit rosigen Bäckchen und hatte die Allüren einer entthronten Königin, die demnächst wieder die Zügel der Regierung ergreifen würde.

«Jawohl, gnädige Frau, ich kann Ihnen zufällig ein sehr schönes Appartement anbieten. Es ist erst vorgestern frei geworden. Die Gräfin Lagerström hat es längere Zeit bewohnt. Kennen Sie zufällig die Gräfin? Nein? Das ist schade. Eine vornehme Frau, das muß ich wohl sagen. Sie ist eine geborene Fürstin Hertenstein und mit einem schwedischen Diplomaten, der gegenwärtig in einem Sanatorium —»

«Könnte ich nicht die Zimmer sehen, Frau Professor? Ich fühle mich nicht wohl. Ich möchte mich zu Bett legen. Ich bin krank.»

«Doch nichts Ansteckendes, gnädige Frau?»

Frau Soranzo zitterte vor Ungeduld.

«Nein, nichts Ansteckendes.»

«Sie müssen schon meine unpassende Frage entschuldigen, gnädige Frau, aber wenn man wie ich leider darauf angewiesen ist, Zimmer zu vermieten, macht man die sonderbarsten Erfahrungen. Da war vor kurzem eine Dame, eine große Künstlerin —»

«Ich will von dieser großen Künstlerin nichts wissen!» rief Frau Soranzo verzweifelt.

Frau Professor Conrady machte ein gekränktes Gesicht und führte die nervöse Mieterin schweigend nach dem Appartement, das aus einem großen schönen Schlafzimmer mit Bad und aus einem kleinen Salon bestand. Das Schlafzimmer besaß einen Balkon mit Aussicht auf den Garten.

«Sehr hübsch», sagte Frau Soranzo besänftigt. «Ich nehme das Appartement.»

«Es kostet aber fünfzehn Mark», flüsterte die Frau Professor zaghaft. «Ich kann es wirklich nicht billiger abgeben.» Frau Soranzo lächelte mitleidig. «Mit voller Pension natürlich.»

«Das ist nicht teuer, Frau Professor.»

Die alte Dame wurde kühner.

«Darf ich wissen, wie lange Sie zu bleiben gedenken, gnädige Frau? Es herrscht solche Nachfrage nach guten Zimmern, daß ich Dispositionsmöglichkeiten haben muß.» Das Fremdenheim der Frau Professor stand leider vollkommen leer.

«Vielleicht eine Woche. Ich kann es nicht genau sagen.»

«Sehr schön, gnädige Frau. Ich hoffe, daß Sie sich hier wohlfühlen werden. Die Gräfin Lagerström —»

«Bitte, lassen Sie durch das Mädchen den Wagen bezahlen und meinen Handkoffer heraufbringen.» Sie gab ihr einen Zehnmarkschein.

«Gerne, gnädige Frau. Haben Sie sonst noch irgendwelche Wünsche?»

«Ich möchte Tee und absolute Ruhe.»

«Es ist hier still wie auf einem Friedhof, gnädige Frau. Sie werden zufrieden sein. Wir haben weder ein Klavier, noch Grammophon oder Radio im Haus. Mein Mann, der Professor, ist so nervös gewesen, daß —»

«Kann ich vielleicht Kamillentee haben?»

«Aber gewiß doch, gnädige Frau.»

Die alte Dame entschloß sich endlich zum Gehen.

Frau Soranzo setzte sich erschöpft in einen Fauteuil und blickte die Tapeten an, eine sanfte und beruhigende hellgrüne Tapete mit kleinen Rosenknospen.

Ein freundliches, langhaariges Mädchen brachte den Koffer und bereitete das Bett.

Zwei Tage lang lag Frau Soranzo in diesem schützenden Bett und gehorchte einem unbezwinglichen Drang, gegen die Wirklichkeit zu reagieren. Es war wunderbar, ausgeschaltet und verschollen zu sein, es war Seligkeit, alles zu vergessen und tastend sich selber zurückzufinden, es war eine unverdiente Gnade, endlich allein sein zu dürfen. Wenn sie nicht schlief, lag sie ganz still und starrte durch die geöffnete Balkontüre drei Kiefernwipfel an, die den Himmel zu stützen schienen. Manchmal schwankten die Kiefern im Wind, dann schaukelte auch der Himmel. Auf einem Zweig der dritten Kiefer saß früh und abends ein kleiner, buntbrüstiger Vogel und sang jubelnde Lieder.

Frau Professor Conrady war entzückt von der neuen Mieterin, die nur Tee trank und etwas Obst aß, sonst nichts. Frau Professor Conrady wünschte, ohne bösartig zu sein, aber das Leben war so hart, daß die vorteilhafte Krankheit noch lange anhalten möge.

Aber am dritten Tag verließ Frau Soranzo das Bett und setzte sich auf den Strandsessel, der auf dem Balkon stand. Von hier gesehen wurde die Welt größer und weiter, der Himmel wuchs und wurde nicht mehr von den drei Kiefern gestützt, die nur bescheidene Bäume waren.

In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch hörte Frau Soranzo im Traum eine Stimme, die mit unausdenkbarer Zärtlichkeit «Ich liebe Sie, Frau Soranzo» sagte. Sie erblickte Alfred Steindecker, der in Singen neben dem fahrenden Zug einherging und mit zuckenden Lippen «Ich liebe Sie, Frau Soranzo» sagte. Sie hörte die Stimme so klar und deutlich, daß sie erwachte, das Licht

(Fortsetzung Seite 756)

anknipste und mit flatternden Augen um sich blickte, ob niemand im Zimmer war. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie allein war, saß sie eine ganze Weile aufrecht im Bett und dachte winzig kleine, abgerissene Gedanken, die kein Bild ergaben. Erst der Traum, in den sie nach dem neuerlichen Einschlafen gleichsam hineinfiel, formte das Bild. Sie lag in Steindeckers Armen, widerstandslos, beglückt und erlöst.

Dieser Traum verfolgte sie den ganzen Tag, während sie in der Sonne auf dem Balkon saß oder in dem einsamen Garten der Villa spazierenging. Sie vermochte überhaupt nichts anderes mehr zu denken. Das Gehirn war schamlos. Es schien ihr, als wären die Worte «Ich liebe Sie» die Infektion gewesen, die jetzt zum Ausbruch geführt und ihr Blut entzündet hatte.

In der nächsten Nacht kehrte, fast herbeigesehnt, der Traum wieder, aber mit einer so schmerzenden Süßigkeit, daß Frau Soranzo mit verstörten Nerven sich dem Schlaf entwand und die Augen nicht mehr zu schließen wagte. Sie lag bis zum Morgen wach und kam sich grenzenlos überflüssig vor. Eine Frau, die nicht begehrt und geliebt wurde, war überflüssig.

Erst als der kleine, buntbrüstige Vogel zu singen anfing, begriff sie, daß sie kein Recht hatte, zu klagen. Auch sie wurde begehrt. Gab es nicht in dieser Stadt einen jungen Menschen, namens Steindecker, der «Ich liebe Sie, Frau Soranzo» gesagt hatte?

Sie sprang aus dem Bett, zog einen Morgenrock an und trat auf den Balkon. Die Welt war jung und neu. Schäfchenwolken wanderten durch den Frühlingshimmel. Alle Blumen hatten die Kelche geöffnet. Der kleine Vogel sang inbrünstig.

Cornelia Soranzo hatte einen so quälenden, so erbarmungslosen Hunger nach Zärtlichkeit und Liebkosung, daß alles andere versank und vom Tisch ihres Lebens weggewischt wurde. Sie vergaß, warum sie geflüchtet war, warum sie in Berlin saß, daß ihr Vater sie erwartete, sie konnte nichts anderes mehr wünschen, als von Steindecker umarmt zu werden.

Sie holte seine Karte mit der Adresse aus ihrem Handtäschchen und betrachtete sie mit verliebten Augen. Sie beschloß, ihn noch heute vormittags anzurufen. Nein, nicht anrufen. Das Telephon zerstörte die Stimme. Sie wollte zu ihm gehen, tapfer und entschlossen, sie wollte in sein Zimmer treten und ihm die Antwort aus Singen bringen. «Ich liebe dich», würde sie sagen, sonst nichts.

Sie streckte ihren Körper, hob die Arme hoch und dachte, die Augen schließend, daß das Leben ungeheuerlich schön war.

Als sie beim Frühstück saß, fiel ein leichter Schatten auf das Glück, das sie sich zusammengeträumt hatte. Diesen Schatten warf der sehr frauenhafte Gedanke, daß sie nichts anzuziehen hatte. Sie konnte doch bei diesem sommerlichen Wetter unmöglich im Pelzmantel zu dem Geliebten gehen. Vielleicht würde er enttäuscht sein. Die Liebe der Männer war so empfindlich und hinfällig.

Es wurde Frau Soranzo durchaus klar, daß sie sich neu ausstatten mußte. Sie rief sofort ein großes Atelier in der Lennéstraße an und teilte ihre Wünsche mit. Die Direktrice, die beim Telephon war, fragte höflich, ob es ganz unmöglich wäre, daß die gnädige Frau sich nach der Stadt bemühen würde. Frau Soranzo lehnte die Einladung entschieden ab. Sie wollte nicht riskieren, im letzten Augenblick von ihrem Vater oder von der Schwester gesehen zu werden. Sie kannte die kleinen Tücken des Schicksals zur Genüge.

In den Mittagsstunden erschien eine junge Dame aus dem Atelier, eine bemerkenswert vornehme junge Dame, in Begleitung eines kleinen blassen Boys, der mit Kartons bepackt war.

Frau Soranzo wühlte entzückt in den Schätzen, die die vornehme junge Dame vor ihr ausbreitete. Sie kaufte kostbare Wäsche, ohne nach dem Preis zu fragen, und wählte einen Hut, der begeisternd war. Nur mit den Kleidern gab es Schwierigkeiten. Keines der vorgelegten Stücke gefiel ihr, obwohl sie durchwegs Originalmodelle waren, wie die Verkäuferin behauptete. Frau Soranzo war trostlos. Die junge Dame, die einer so ausgezeichneten Kundin gegenüber ihre Vornehmheit abgestreift hatte, gab schließlich den Rat, die gnädige Frau sollte sich Kleider nach ihrem eigenen Geschmack bestellen, die ihrer Individualität natürlich viel besser angepaßt werden könnten als fertige Modelle.

«Bis wann können Sie mir die Kleider liefern? Oder wenigstens ein Kleid?»

«Bis Sonnabend mittag, gnädige Frau.»

Frau Soranzo war über diese Verzögerung verzweifelt, aber da ihre Angst, den Geliebten zu enttäuschen, größer war als der Schmerz über den Verlust von zwei Tagen, willigte sie ein.

Sonnabend mittag stellte es sich heraus, daß das Kleid einer kleinen Aenderung bedurfte, die bis zum Abend ausgeführt werden sollte.

Frau Soranzo verschob entmutigt ihren Besuch auf Sonntag.

Sonntags war das Wetter umgeschlagen. Ein kalter Wind schüttelte die drei Kiefern, daß sie stöhnten und ächzten. Der Himmel machte ein so verdrossenes Gesicht, als ob es November und nicht Mai wäre.

Frau Soranzo lächelte über ihre bestrafte Eitelkeit und zog rasch entschlossen den Pelzmantel an. Es erschien ihr jetzt selbstverständlich, daß sie in derselben Kleidung zu Steindecker gehen mußte, in der er sie in Erinnerung hatte. Wäre es nicht Wahnsinn gewesen, das Erinnerungsbild durch irgendein neues stumpfsinniges Kleid zu gefährden?

Es war gegen sechs Uhr abends, als Frau Soranzo vor dem Haus in der Meraner Straße ankam. Sie bezahlte den Chauffeur und trat ohne merkbare Erregung in das Haus. Erst als sie die Stiegen zu steigen begann — Steindeckers Atelierwohnung war im fünften Stockwerk — fiel Angst über sie. Sie hätte unbedingt früher anrufen müssen. Steindecker war zweifellos nicht zu Hause. Warum sollte ein Mann wie Steindecker an einem Sonntagabend allein in seiner Wohnung sitzen? Wenn er nicht in dieser Stunde auf sie wartete, war alles verloren und verspielt. Er mußte es fühlen, daß sie jetzt kam. Je höher sie stieg, desto tiefer sanken Mut und Zuversicht.

Sie stand fünf Minuten lang vor der Wohnungstür und starrte mit fiebernden Augen das Messingschild an. Alfred Steindecker. Sie wagte nicht zu läuten, so groß war die Furcht vor Enttäuschung, und lauschte mit allen Sinnen. Kein Laut drang aus der Wohnung. Es war so still, daß es ihr schien, als wäre sie taub geworden. Endlich drückte sie, berauscht von Angst, auf den Knopf.

Nach einer Ewigkeit kamen Schritte. Lieber Gott im Himmel, betete Cornelia Soranzo halb von Sinnen, erlaube, daß es Steindecker ist!

Die Tür wurde geöffnet.

«Frau Soranzo!» stammelte Steindecker und starrte sie an wie eine Frau, von der er nur geträumt hatte und von deren Nichtexistenz er überzeugt war.

Gott, ich danke dir, dachte sie und spürte Tränen in der Kehle.

Steindecker erwachte, und dieses Erwachen war so, als ob alles Blut seines Körpers im Herzen zusammenströmte, um es zu sprengen. Er nahm Frau Soranzos Hand mit unendlicher Behutsamkeit und führte sie durch den Vorraum in das Arbeitszimmer.

«Frau Soranzo,» sagte er noch einmal, heiser vor Glück, und hatte eine Sekunde lang das Gefühl des Versinkens. Mit taumelnden Blicken betrachtete er die vertraute Gestalt im Pelzmantel und mit der Flügelkappe. Artemis war aus Traumwolken zu ihm herabgestiegen.

«Ich hatte solche Angst um Sie, Frau Soranzo. Was ist denn geschehen? Erzählen Sie, bitte. Welch ein Glück, daß Sie leben und hier sind! Es ist so unfaßbar, daß meine Augen Sie sehen.»

Sie stand frierend da und blickte ihn an, als wollte sie sein Gesicht austrinken.

«Was ist Ihnen, Frau Soranzo? Fühlen Sie sich krank? Haben Sie Fieber?» Er wurde vor Sorge ganz verstört. «So sprechen Sie doch ein Wort!»

Sie ging wie eine Schlafwandelnde auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und sagte tief aufseufzend:

«Ich liebe dich.»

Artemis

Mathilde, das Mädchen, brav, aber doof, wie die alte Frau Steindecker behauptete, war Sonntags natürlich ins Kino gegangen und hatte für ihren Herrn kaltes Abendbrot vorbereitet, das sorgfältig angerichtet in dem kleinen Speisezimmer stand.

Steindecker ergänzte die Bestecke, wischte Teller ab, öffnete Sardinendosen und Ananasbüchsen, entkorkte eine Weinflasche, schaltete den elektrischen Teekocher ein und suchte überall Blumen, als wäre die Meraner Straße eine Frühlingswiese im Engadin.

Sein Gesicht war ganz töricht vor Glück. Und auch knabenhaft hochmütig vor Stolz und zugleich demütig angesichts der ungeheuren Gnade, die ein freigebiges Schicksal über ihn ausgeschüttet hatte. Er lächelte ziellos und wußte es gar nicht. Er summte ein Lied und hörte sich nicht. Er glaubte zu gehen und machte Tanzschritte, als ob jedes Gelenk seines Körpers Musik ausstrahlte.

Als Cornelia in das Speisezimmer kam, machte ihn die unfaßbare Seligkeit dieses Zusammenseins verlegen und befangen. Cornelia lächelte ihm zu und hatte jetzt fast grüne Augen, die wie Smaragde strahlten. Sie trug ihren Pelzmantel über dem seidenen Pyjama, das Steindecker für sie aus dem Schrank geholt hatte.

«Artemis», sagte er anbetend und ging auf sie zu. «Für mich bist du immer Artemis gewesen.»

«Artemis?»

«Du bist auf Kreta geboren, am Diktegebirge, dein Baum ist die Ulme, man bringt dir Menschenopfer dar, um deine Gunst zu gewinnen.»

«Du träumst, mein Herz», flüsterte sie und verschloß seinen Mund mit ihren Lippen, als hätte sie Angst, seinen Traum niemals erfüllen zu können.

Er küßte sie, bis sie den Atem verlor.

Sie machte sich frei und trat zum Tisch.

«Jetzt wollen wir essen, nicht?»

«Ja, natürlich. Ich bitte um Verzeihung.» Er rückte ihr den Sessel zurecht. «Was darf ich Ihnen anbieten, gnädige Frau?» Er küßte ihren Hals. «Willst du Wein oder Tee?»

«Tee, wenn ich bitten darf.»

Er schenkte Tee ein, strich Butter aufs Brot, schälte und entgrätete Sardinen, war nie zu ermüdender Diener.

Sie sah seiner Arbeit zu, nicht aus Trägheit, sondern um das Glücksgefühl, daß jemand mit solcher Hingebung und Zärtlichkeit für sie sorgte, bis aufs letzte auszukosten.»

«Danke. Jetzt mußt du selbst essen.»

«Darf ich dir noch ein Käsebrot zurechtmachen?»

«Nein, danke, wirklich nicht.»

«Aber vielleicht eine Scheibe Ananas?»

«Später. Jetzt iß, bitte.»

Er konnte nicht essen. Er machte Kaubewegungen, um Cornelia zu täuschen, und nahm nur einen Schluck Tee. Er sah Cornelia aus unersättlichen Augen an und fühlte erschauernd, daß es Stunden gab, die einmalig waren und niemals wiederkehren konnten. Es gab Stunden, die kostbar waren, daß man jede Sekunde mit der äußersten Kraft des Herzens festhalten mußte, um ihr Hinwelken und ihr Abstürzen ins Leere zu verzögern.

«Sag', Liebe, Liebste, warum hast du dich nicht gemeldet?»

Sie blickte ihn an, als wäre sie aus dem Schlaf geweckt worden.

«Ich weiß es nicht. Muß man denn immer wissen, was man tut?»

«Wir sind so in Sorge um dich gewesen.»

«Wir?»

Er berichtete, auf welche Weise er ihren Vater und ihre Schwester kennengelernt hatte.

«Wie gefällt dir der alte Irwin?»

«Er ist ein freundlicher und gütiger Mensch, glaube ich.»

«Ja, aber er ist aus Egoismus gütig. Er wäre bereit, jedes Opfer zu bringen, um nicht gestört zu werden. Er liebt nur seine Arbeit, sonst nichts. Und welchen Eindruck hast du von meiner Schwester?»

«Sie ist mir zu sachlich. Sie hat kein Herz, sondern ein Manometer in ihrer Brust.

Cornelia lächelte zufrieden.

«Jessie ist von Neid zerrissen. Es gibt nichts, was ihren Neid nicht erwecken könnte. Ich glaube, sie beneidet mich sogar um mein Unglück.»

Er stand auf, kniete vor ihr nieder und küßte ihren Arm.

«Bist du denn unglücklich?»

«Nein, nicht mehr. Ich bin jetzt sehr glücklich.» Sie streichelte seine Haare. «Ich bin so glücklich, daß ich Angst vor meinem Glück habe.»

«Das ist doch erst der Anfang unseres Glücks.»

Sie flüsterte zaghaft:

«Ja. Glaubst du?»

«Ich weiß es sicher.»

Sie drückte ihn an ihr Herz. Dann fragte er:

«Warum bist du nicht zu deinem Vater gegangen?»

«Ich konnte nicht. Ich war an dem Abend meiner Ankunft so elend, so mutlos, so traurig, daß ich keinen Menschen ertrug.» Sie erzählte von ihrer Nacht im «Hotel Wismar».

«Wie konntest du das tun, Liebstes?»

«Ich war so verzweifelt. Ich wollte mich bestrafen.»

«Wofür denn, um des Himmels willen?»

«Für alles und nichts. Für meine Existenz. Für mein Hiersein. Kannst du es nicht begreifen, daß ein gejagter Mensch plötzlich nicht mehr weiterlaufen will und sich in den Straßengraben fallen läßt?»

Er machte ein trotziges Gesicht.

«Ich will es nicht begreifen.» (Fortsetzung folgt)

33 Volksmärchen aus den Walliser Bergen

sind von unserem bekannten Sagen- und Märchenerzähler

Johannes Jegerlehner

in seinem Buch

Blümlisalp

zusammengestellt. Schlicht und kernig sind diese von Erika von Kager ausgiebig illustrierten Volksmärchen wiedererzählt. Man liest einige Zeilen und merkt auch schon den eigenartig herben Zauber der Sagen- und Märchenwelt unserer Walliser Täler.

In jeder guten Buchhandlung zu haben.
Preis gebunden Fr. 4.–

Morgarten-Verlag Aktiengesellschaft
vormals Grethlein & Co. A.G. Zürich

Interlock Plissé auch für Herren

Noch nie schmiegte sich bisher Wäsche so elastisch am Körper an. Die Plissés folgen jeder Bewegung, lassen Sie frei und ungehindert. Lassen Sie sich die schöne

Interlock-Plissé-Unterwäsche

zeigen, wenige Griffe in die weichen, molligen und doch leichten Gewebe zeigen Ihnen, warum diese Wäsche am Körper sitzt, sich nicht dreht und hängt. Die Elastizität der Plissés machts, die auch beim Waschen nicht eingehen. Interlock-Plissé-Wäsche hat sich im Sturm den Markt erobert!

Einige Preise:

Das Ideal-Sporthemd von Fr. 5.25 an.
Herren-Garnitur mit kurzen Hosen . Fr. 6.75
Herren-Garnitur mit langen Hosen . Fr. 10.50

Jos. Sallmann & Cie., Amriswil

Warum wird dem Kaffee Hag das Coffein entzogen?

Kaffee Hag wird coffeinfrei gemacht, weil so viele Menschen das Coffein nicht vertragen.

Kaffee Hag gewährt vollen Kaffeegenuß, kann aber keinerlei nachteilige Wirkungen auf das Herz, die Nerven, die Nieren und andere Organe ausüben.

Sie können Kaffee Hag auch spät abends trinken, so viel und so stark Sie wollen. Er kann Ihren Schlaf nicht stören.

Versuchen Sie es einmal vier Wochen lang mit Kaffee Hag und urteilen Sie dann selbst, ob Sie sich nicht wohler fühlen.

Zu Kaffee Hag werden auserlesene Sorten, darunter edle Hochgewächse, verwendet, deren Preis sich natürlich nach der Qualität und nach dem Geschmack richtet.

Kaffee Hag kostet Fr. 1.50 das Paket

Daneben gibt es einen vorzüglichen Haushaltskaffee, der ebenfalls nach dem Hag-Verfahren coffeinfrei gemacht ist:

Kaffee Sanka-Brasil. Er kostet nur 95 Cts. das Paket

Nun kann jeder echten coffeinfreien Bohnenkaffee trinken.

KAFFEE HAG
Leistungsbeweis durch Güte!
SANKA BRASIL
Leistungsbeweis durch Preis!